

Des Haller Chronisten Georg Widman Leben.

Von Professor Dr. Kolb in Hall.

Dem Lebensgang eines Schriftstellers sorgfältiger nachzuspüren und die Ergebnisse solcher Forschung einem grössern Kreise vorzulegen, hat freilich nur dann einen gewissen Reiz und bildet nur unter der Bedingung eine lohnende Aufgabe, wenn des Schriftstellers Werke sich einer grössern Verbreitung erfreuen und wenn sie auf die Leser eine solche Anziehung ausüben, dass der Wunsch entsteht, etwas Näheres über des Verfassers Schicksale und Eigenschaften zu hören.

Diese Vorbedingungen treffen leider bei dem vorliegenden Gegenstande nicht zu; denn so viel Widman auch geschrieben hat, so ist doch von seinen Werken, theils infolge besonderer Absichten des Verfassers, theils durch die Ungunst der Zeiten, keines zum Druck gekommen; nur einzelne Bruchstücke sind veröffentlicht worden, wie die Geschichte des Stifts Kumburg und einige durch ihre bequeme Abrundung sich eignenden Geschichten und Schwänke.

Wenn es trotzdem hier unternommen wird, obige Aufgabe zu lösen, so geschieht es einmal mit Rücksicht darauf, dass doch Widmans Chronik wenigstens handschriftlich in unserm Frankenland, zumal in Hall, ziemlich verbreitet ist, und dass besonders manche Glieder unseres historischen Vereins, sei es zur Unterhaltung, sei es zum Zweck eindringender Forschungen sich in dieselben vertieft haben. Dann aber darf auch gesagt werden, dass dieses Lebensbild an und für sich, ganz abgesehen von Widmans Schriftstellerei, den Versuch einer Darstellung wohl verdient, da es sich hier um einen Mann handelt, der hineingestellt war in die Erschütterungen und Kämpfe der Reformationszeit, und der in peinlicher Mittelstellung zwischen dem Alten und Neuen, zwischen dem Kumburger Stift und der Hällischen Vaterstadt, die Wundenmale dieses Kampfes so z. s. an seinem Leibe trägt. In seinem

unentschiedenen und unklaren Verhalten — äusserlich sich den neuen Ordnungen fügend, innerlich den alten Ueberzeugungen treu bleibend — bildet er zugleich eine eigentümliche Parallele zu seinem Nachbarn und Amtsgenossen Herolt, der unter fast gleichen Verhältnissen aufgewachsen so früh und entschieden auf den Boden der Reformation trat und seine Erlebnisse, wie auch seine der Vaterstadt gewidmeten geschichtlichen Forschungen ebenfalls in einem Chronikwerke niedergelegt hat.

Zur Herstellung dieses Lebensbildes konnten die dankenswerten Notizen, die Hartmann in seinem Artikel über die Widman'sche Familie W. Vj.-H. 1880, 226 ff. und Bossert in Schnorrs Archiv für Litteraturgesch. 1881, 317 zusammengestellt haben, ferner eine Reihe von Angaben, die aus den Haalamtsbüchern und aus Akten des gemeinschaftlichen Archivs zu Hall gezogen sind, verwertet werden. Der kürzlich in der Allg. D. Biogr. Band XLII S. 344—352 erschienene Artikel über die Widmane von L. Fränkel geht der Bestimmung des grossen Werkes entsprechend mehr nur auf diejenigen Glieder der Familie ein, die durch Druckschriften bekannt geworden sind, und behandelt somit den Chronisten nur kurz, ist auch von Unrichtigkeiten nicht ganz frei. Die beste Hilfe gewährte Widmans Chronik selbst, aus welcher eine ziemlich reiche Ausbeute von Mitteilungen persönlicher Art zu gewinnen war. Diese Quelle ermöglichte es auch, der ganzen Schilderung eine etwas wärmere Farbe zu geben, besonders für denjenigen Abschnitt, der von Widmans kirchlicher Stellung handelt.

Georg Widman wurde im Juli oder August 1486 geboren; sein Geburtsort ist unsicher; er kann Hall, kann aber auch Thüngenthal gewesen sein. Das Geschlecht lässt sich nach den Haalamtsakten bis zu des Chronisten Urgrossvater hinauf verfolgen, der Hans Widman hiess und die Tochter eines Seifried Ammann in Bühlerthann zur Ehefrau hatte.

Des Chronisten Vater, ebenfalls Georg Widman, Sekretarius zu Komburg und 35 Jahr Syndikus zu Hall, wird um 1494 oder 1495 erstmals als Pfarrer zu Thüngenthal erwähnt, wodurch aber nicht ausgeschlossen ist, dass er schon früher diese Stelle inne hatte. Er war gleichzeitig Inhaber der Pfründe des St. Ottilienaltars am Spital in Hall, und als solcher im Genusse eines Siedens. Im Jahr 1515 wird er noch einmal als Thüngenthaler Pfarrer genannt aus Anlass eines Vertrages, der von Dechant und Kapitel zu Komburg einerseits und Jörg Widman Vater und seinem Sohn

(dem spätern Chronisten) andererseits in Betreff der Pfarrei Thüngenthal gemacht wurde.

Wie man sieht, ist unser Georg Widman aus dem Konkubinat hervorgegangen, das übrigens in jenen Zeiten beim fränkischen Klerus wie anderswo ziemlich allgemein verbreitet, und nicht bloss unanstössig, sondern im Vergleich mit leichtfertigeren Beziehungen sogar verhältnismässig ehrenhaft war.

In Thüngenthal war Widman benachbart mit dem Reinsberger Pfarrhaus, wo seit 1480 Johann Herolt, Vater des Chronisten Herolt, waltete (W. Vjh. 1881, 290). So mag schon in den Jugendjahren zwischen den beiden Männern, die später in ihren schriftstellerischen Neigungen so vielfach zusammentreffen, in ihren Lebensanschauungen so weit auseinandergehen sollten, allerlei Berührung oder gar ein reger Verkehr bestanden haben.

Ueber die Jugendbildung Widmans liegen keinerlei Angaben vor; sie wird wie diejenige Herolts in die Lateinschule von Hall führen. (S. Württ. Geschichtsquellen I, 2.) Auch über seine akademische Bildung lassen uns alle Quellen im Stiche. Er hat wohl von derselben keine lebendigeren Anregungen empfangen, vielleicht auch nicht längere Zeit an einem einzigen Studienorte zugebracht; sonst würde er bei der Redseligkeit, mit der er seine Reiseerlebnisse und die in fremdem Lande gewonnenen Eindrücke zu besprechen pflegt, und vollends bei der reichlichen Gelegenheit, die sich ihm gerade auch in dem besonderen (VII.) Kapitel seiner Chronik über Universitäten darbot, über diese Zeit nicht mit solchem Stillschweigen hinweggegangen sein.

Dass er vom Humanismus nicht unberührt geblieben ist, geht schon aus seiner Verehrung für Erasmus hervor, den er zweimal in seiner Chronik erwähnt, und zwar an Stellen, wo der Gegenstand doch nur in lockerer Beziehung zu dem Basler Gelehrten steht. Er nennt ihn „das Licht deutscher Nation“, und meldet u. a., dass von ihm einige bisher unbekannte, von Simon Grynäus im Kloster Lorsch aufgefundene Bücher des Livius (V. Dekade?) im Druck herausgegeben worden seien (nach Teuffel Röm. Litt. Gesch. übrigens von Grynäus selbst herausgegeben). Freilich scheint er den grossen Humanisten mehr aus der Ferne verehrt zu haben, denn Spuren der Lektüre seiner Werke lassen sich nicht entdecken, ebenso wenig eine Bekanntschaft mit den Schriften anderer Humanisten. Auch in der Aufzählung alter Klassiker, die sich in der Vorrede zu seiner Chronik findet, lässt sich höchstens eine flüchtige

Anführung Platos als Beleg seiner humanistischen Richtung verwerten.

Jedenfalls hat sich seine Bildung nicht bloss auf das sprachliche und das theologische Gebiet erstreckt, sondern auch auf das juristische und auf die Notariatsgeschäfte, in welche letztere er wohl schon von seinem Vater eingeleitet sein mochte. Ferner lässt sich aus seiner Chronik mit Sicherheit schliessen, dass er schon in jungen Jahren über den engen Bereich seiner Heimat öfters hinausgekommen ist und sich der Menschen Sitten und Gebräuche, auch die Denkmäler aus alten Zeiten, mit aufmerksamem Auge angesehen und mit fleissiger Feder notiert hat. Die Spuren weisen namentlich auf Klöster im Schwarzwald und im Odenwald, vor allem auf das Kloster Schönau bei Heidelberg. — Die Begierde weitere Reisen zu machen, besonders auch über Meer zu fahren und die fremden Erdteile mit eigenen Augen zu schauen, hegte er zwar in lebhaftester Weise, musste sie aber „aus Schwachheit des Leibes und Säckels“ ungestillt lassen und sich damit begnügen, als Ersatz dafür sich so viele Länder- und Reisebeschreibungen als möglich zu verschaffen und zu studieren, und dagegen als sein eigentliches Forschungsgebiet dasjenige anzusehen, was in seiner „Heimgassen vor Zeiten geschehen sei“.

Um 1518 erhielt er von Heinrich von Köln, dem Dekan von Komburg, die Pfarrei Erlach, mit welcher damals Gelbingen als Filial verbunden war. Die Pfarrei gehörte seit alten Zeiten dem Komburger Stift, das ursprünglich nur das Patronat geübt hatte; später, zu einer Zeit finanzieller Bedrängnis (schon 1287) war die Stelle mit andern Nachbarpfarreien dem Stift inkorporiert, sodass nun sämtliche Einkünfte dem Kloster zuflossen und dem Pfarrherrn bloss eine verhältnismässig dürftige Besoldung gelassen wurde. Wenn daher die Pfarrei Erlach in einer Haller Kapitelsrechnung (Haller Dekanatsakten) vom J. 1510 unter allen Pfarreien des Kapitels als die einträglichste figurirt, da sie mit dem höchsten Würzburger Zehnten (6 fl., das Doppelte von Hall) angesetzt ist, so darf man daraus wohl nicht den Schluss ziehen, als ob dem Pfarrherrn dieser Reichtum ungeschmälert zu gute gekommen wäre. Immerhin mochte sie auch so noch zu den einträglicheren gehören.

Um dieselbe Zeit (1518), jedenfalls nicht später, beginnt auch das eheliche Zusammenleben Widmans mit Anna Gross von Gelbingen, das eine Reihe von Jahren nachher, wahrscheinlich nach Einführung der Reformation in Hall, eine Sanktion durch Kirchgang in St. Michael

erhalten hat. Eigentümlich und rätselhaft aber ist, dass dieser Akt, bei welchem doch der Ratsherr Gabriel Senft und ein Geistlicher Namens Michael Steffani ¹⁾ als Zeugen beteiligt waren, entweder nicht zu allgemeiner Kenntnis gelangte oder von der evangelischen Obrigkeit nicht als in evangelischem Sinne vollzogen betrachtet wurde. Denn noch im J. 1542 wurde Widman neben andern Punkten, wegen deren er sich zu rechtfertigen hatte, auch um dieses seines ehelichen Verhältnisses willen nach Hall gefordert zur Verantwortung vor den geistlichen Visitatoren (s. auch unten). — Von den aus dieser Ehe entsprossenen Kindern wird später noch die Rede sein. — Bemerkenswert ist, dass die Anna Gross mit ihren Kindern vom Stift Komburg mehrmals (1526 und 1536) beträchtliche Unterstützung erfährt durch Zuweisung von Güterstücken.

Wann Widman zu des Komburger Stifts Syndikus, d. h. Kanzleivorstand und Rechtskonsulenten (*cancellariae director et consiliarius*) bestellt wurde, ist ungewiss. Er tritt in dieser Eigenschaft nach seiner eigenen Angabe schon 1530 anlässlich des Augsburger Reichstags auf. Bei Wacker *Chronicon Comburgense* wird seine Thätigkeit erst vom Jahr 1537 an erwähnt (die Worte lauten: *Syndici seu cancellariae directores J. U. D. et consilarii ab anno 1537: Admodum revds Dns. Georgius Widman, parochus in Erlach et Gelbingen, Syndicus Comb., als sein nächster Nachfolger: Joh. Phil. Gelters 1560*). — In der gleichen Stellung eines Rechtsrates stand Widman auch zum Gotteshaus Murrhardt, das freilich zu jenen Zeiten in tiefem Verfall begriffen war. Von diesen Beziehungen Widmans erhalten wir Kunde aus Anlass des ersten Werkes, das er verfasste. Es war ihm nämlich, da er bereits in dem Rufe eines eifrigen Altertumsforschers stand, in den zwanziger Jahren vom Abt Oswald zu Murrhardt und von dem damaligen Grosskeller Martin, seinen „gebietenden Herrn“, wie er sie nennt, das Ansinnen gestellt, dass er auf Grund der im Kloster liegenden Dokumente, Stiftungsbriefe, Dotationsurkunden u. s. w. und mit Benützung des von der lebendigen Tradition noch gebotenen Stoffes eine Chronik des Klosters schreibe. Diesem Begehren entsprach er willig und brachte ein Werk von zwei Büchern zustande, das er am Freitag nach Okuli (24. März) 1525 seinen Herrn und Gönnern,

¹⁾ In Haspel, *De centena sublimi Suevo-Hal.* 1761 S. 61 nur mit diesem seinem Namen genannt, in den Haller Kapitelsrechnungen zu 1517 als Priester aufgeführt.

wahrscheinlich persönlich, einhändigte. Dieses „Murrhardisch Chronik“ betitelte Werk sollte aber nur eine kurze Lebensdauer haben. Wenige Wochen nachher brauste der Sturm des Bauernaufruhrs durch das Land, und der Gaildorfer Haufe, derselbe, der zuvor auf Hohenstaufen die Besatzung überrumpelt und das Schloss in Brand gesteckt hatte, wälzte sich gegen Murrhardt, plünderte das Kloster, raubte was wertvoll war und zerriss Bücher und Pergamente. Da wurde auch Widmans Buch teils in einer nicht wiederzugebenden Weise „verunsäubert“, teils in kleine Fetzen zerrissen.

So hart dies übrigens für den Schriftsteller sein mochte, so kam er mit dieser litterarischen Misshandlung durch die Bauern immerhin viel glimpflicher davon als z. B. sein Kollege Herolt von Reinsberg, der eine Weile von den Bauern mitgeschleppt wurde und in Gefahr seines Lebens war. Auch Widmans Gemeinde, Erlach, blieb in merkwürdiger Weise von dem ganzen Unwetter verschont. Denn während der Hallische Bauernaufstand in Enslingen, also nur ein wenig nördlich, seinen Ausgang nahm, um sich dann in einem zuerst nördlich und östlich, dann gegen Süden und Westen gewendeten Bogen rings herum zu wenden und bei Gottwollshausen, ebenfalls wieder in Erlachs Nähe, sein klägliches Ende zu finden, blieb Erlach selbst wie eine Insel mitten in dem tobenden Ozean unberührt, schon Gelbingen dagegen, das Filial, hatte seinen Beitrag zum Haller Haufen gestellt.

Dass Widman, auch abgesehen von diesen persönlich verletzenden Erfahrungen, über den Bauernaufstand ein scharfes Urteil fällte, versteht sich von selbst. Auffallend aber ist, dass er dieser Bewegung, die Herolt so eingehend beschreibt, in seiner Chronik nur einige kurze, ganz flüchtige Abschnitte widmet. Man kann die Erklärung für dieses Stillschweigen nicht etwa darin suchen, dass Widman sich nur oder vorwiegend mit der Vergangenheit beschäftigt habe und der Schilderung der gleichzeitigen Ereignisse aus dem Wege gegangen sei. Dies ist keineswegs der Fall; vielmehr liegt aus Widmans Feder mindestens vom Jahr 1528 an eine eingehende, fortlaufende, sowohl durch die Genauigkeit der Angaben als durch die Lebhaftigkeit des Tones sich von der eigentlichen Chronik vorteilhaft auszeichnende Darstellung der Zeitereignisse bis in die fünfziger Jahre vor. Ich möchte daher eher der Vermutung Raum geben, dass, was sich auf Einführung der Reformation und den Bauernaufuhr bezog, enthalten war in einem zweiten Werk, welches Widman auf Andringen seiner Freunde nach Vernichtung jener

Murrhardter Chronik zusammenstellte und mit dem Titel „Der alte Kalender“ versah. Von diesem in 5 Bücher geteilten und 855 Historien enthaltenden Werke sagt der Verfasser selbst (in der Einleitung zu seiner Chronik): „Dieweil aber in solchem meinem alten Kalender nicht allein der alten Teutschen und andern Länder Geschichten, sondern auch viele, so sich bei unsern Zeiten zugetragen und beschehen, niemand zu lieb noch zu leid, sondern wie es an sich selbst verlossen, in der Wahrheit beschrieben, und aber die Wahrheit Neid und Hass bringet, demnach, Undank zu verhüten, ich noch derzeit nicht willens bin, erstgedachtes alten Kalenders fünf Bücher an das Licht oder in Druck zu geben.“ Das Werk ist überhaupt nicht, auch nicht handschriftlich, in die Oeffentlichkeit gedrungen; und wenn auch die dem Altertum angehörigen Partien später ohne Zweifel fast vollständig in die „Chronik“ hineinverarbeitet wurden, so sind wohl ebenso sicher jene dem Anstoss und Widerspruch ausgesetzten zeitgeschichtlichen Abschnitte weggeblieben, wo es sich um die grosse religiöse und kirchliche Umwälzung und ihre Begleiterscheinungen handelte.

Es ist hier der Ort, überhaupt über Widmans kirchliche Stellung zu reden. Schon oben ist der engen Beziehungen gedacht, in welchen er zu Kloster Murrhardt und Stift Komburg stand. Er widmete ihnen mit grösster Beflissenheit und freudigem Eifer seine Dienste, ja er ist von eigentlichen Pietätsgefühlen gegen diese Anstalten und ihre Leiter durchdrungen. „Meine besonders günstigen gebietenden Herrn“, oder „meine besonders gnädigen Herrn“ — so redet er nicht bloss von den Prälaten in Murrhardt, den lebenden und den längst gestorbenen, von den Prälaten und Kapitelsherren zu Komburg, sondern auch 1552 noch von Sebastian Pfungstedt, dem Abt des Klosters Schönau im Odenwald. Hiebei ist zu beachten, dass es hauptsächlich Benediktiner-, bez. Cisterzienserklöster sind, in denen er sozusagen zu Hause ist. Auch in dem langen Abschnitt seiner Chronik, wo er eine Reihe von Klöstern vorführt, sind es ausschliesslich die Stiftungen der Benediktiner und ihrer Abzweigungen, der Cisterzienser und Prämonstratenser, mit denen er sich beschäftigt, während er die Dominikaner und Franziskaner, von denen ihm doch die letzteren in dem Haller St. Jakobskloster so nahe lagen, mit keinem Worte berührt. Offenbar waren ihm die Benediktinerklöster allein zugleich Mittelpunkte kirchlichen Lebens und feinerer Kultur und entsprachen so seinem Ideal einer Verbindung von Frömmigkeit und Wissenschaft. Es ist daher die

Zuneigung eines verwandten Gemütes, die er diesen Klöstern entgegenbringt, und andererseits ein gewisser aristokratischer Widerwille, der ihn abhält, sich mit den Bettelorden zu befassen.

Ein Beweis aber, wie hoch er überhaupt von den Klöstern denkt, liegt u. a. in den fast überschwenglichen Worten, mit denen er die Erzählung von Wiederherstellung des Klosters Murrhardt nach Einführung des Interims 1548 einleitet: „In dem erleuchtet Gott das Herz Cyri, des Königs Persarum, dass er die Klöster wiederum öffnete, den verjagten Brüdern eingab Prälaten zu wählen und wiederum Brüder einzunehmen gebot.“ Und im Hinblick auf den neu ernannten Abt Thomas Carlin spricht er die Hoffnung aus: „Ich setze keinen Zweifel, dieser Abt Thoma werde dermassen hausen, dass zu Murrhardt klösterlich Leben wieder nach Willen des ersten Stifters Kaiser Ludwig werde grünen und alles Unglücks erholen.“

Dass ein Mann von solcher Gesinnung und Richtung keine Empfänglichkeit für die reformatorischen Gedanken haben konnte, liegt auf der Hand. Der Widerwille gegen die neuen Anschauungen zeigt sich denn auch in seiner Chronik in unzweideutigster Weise und schafft sich Luft teils in den Namen, die er den Evangelischen giebt, teils in den Motiven, die er ihnen unterlegt und in der scharfen und ungünstigen Gesamtbeurteilung, die er ihren hervorragenden Führern angedeihen lässt. „Die Lutterischen“, „die lutterische Sekte“, die „lutterische Religion“, das „lutterische Irrsal“, das sind die Namen, mit denen er die andere Richtung belegt; besonders häufig: „die Lutterey“: „Herzog Ulerich richtet 1534 die Lutterey ein“; beim Interim 1549: „Lutterey erhebt sich“, „sie sind wieder in Lutterey gefallen“, „1533 hat zu St. Johannis in Hall Lutterey angehebt“. Die Schmalkaldischen sind Leute, die sich „unter dem Schein des Evangeliums“ zusammengethan haben. Sie „nennen sich“ die christliche Verbündniss, sind aber „Conspiratores“, ein Ausdruck der oft von ihnen gebraucht wird, wogegen dem Schwäbischen Bund das Lob gezollt wird, dass sein Wirken für Hochdeutschland „hocherschliesslich“ gewesen sei. „Weil (solange) er wahrte, hatte Hochdeutschland und vorab die Reichsstädte Glück und Heil; da ging Justitia und alle Gewerbe im Schwang, viel Raubschlösser wurden zerbrochen. Und denen, so solches Bündniss am nutzlichsten war, die verliessen, wie Jeremias sagt, den Bronnen des lebendigen Wassers und gruben ihnen rinnende Cisternen, die nicht Wasser hielten, vergassen die bewiesene Treu

des Hauses Oesterreich, gesellten sich zum blutigen Schwert und getraiffen Waldlöwen“ (Wappen des Landgr. von Hessen). „Dann was Justitia von 1520 bis uf diese Zeit in Teutschland gewesen, liegt am Tag.“

Besonders übel kommt der Landgraf Philipp, „der Hess“, wie er ihn gewöhnlich nennt, weg. Ihm werden die abgeschmacktesten Pläne, z. B. dass er selber habe Kaiser werden wollen, untergelegt. Sebastian Schärtlein wird „ein Bub in der Haut“, d. h. ein Schelm durch und durch genannt, wogegen Kaiser Karls Frömmigkeit öfter gepriesen wird.

Dieser Ton wird zusehends schärfer, je mehr die Dinge zum Schmalkaldischen Kriege hintreiben; und wie in Württemberg nach der kurzen Zeit schärferer Durchführung des Interims der Herzog allmählich die evangelischen Prediger zurückführte, bricht Widman in die Klage aus: „In summa, die Sach ist in der Kirche übler denn vor gestanden.“

Was Widman an der evangelischen Auffassung besonders auszusetzen fand, ist nicht so leicht zu ersehen, da er sich hierüber nie eingehend und im Zusammenhang ausspricht. Seine Vorwürfe lagen wohl auch weniger auf dogmatischem Gebiete; jedenfalls hat er sich diese Seite der Sache kaum deutlich zum Bewusstsein gebracht oder nicht deutlich formuliert. Es lässt sich in dieser Hinsicht nur etwa die Bemerkung verwerten, die er anlässlich des Vorgehens der Evangelischen auf dem Reichstag zu Augsburg macht; er wirft ihnen hier vor: „Macht man es, wie es ihnen, den Lutherischen, gefiele, so wäre es christlich, wo nicht, so wärs nicht.“ Mit anderen Worten: sie erheben den Anspruch nach Gutdünken und Willkür entscheiden zu wollen, was christlich sei und nicht; also ein schrankenloser und grundsatzloser Subjektivismus ist es, was er ihnen schuld giebt. — Auf einzelne Glaubenssätze lässt er sich nicht ein, überhaupt war er vom Christentum weniger religiös als moralisch angeregt, wie die vielen moralischen Betrachtungen und Nutzenwendungen, mit denen er seine Chronik durchflieht, bündig beweisen.

Dagegen lässt sich indirekt ziemlich sicher bestimmen, was ihm an der reformatorischen Bewegung besonders anstössig war. Als Syndicus und Notar, und als ein auf diesen Gebieten fortwährend praktisch beschäftigter Mann fasste er die bestehende Kirche vor allem auf unter dem Gesichtspunkt des bestehenden Rechts und der geltenden Besitztitel; und diese letztern, ob sie sich nun auf

den grossen Besitz der Bistümer oder Klöster, oder auf das kleine Vermögen einer einzelnen Pfarrei bezogen, galten ihm vermöge des feierlich verbrieften Willens des Stifters als heilig und unantastbar. Die Reformation war ihm ein in grossem Stil verübter Einbruch in diesen festgefügtten Organismus alter Ordnungen und Besitztümer, und es wurde ihm schwer, für ihre Häupter, namentlich für die evangelischen Fürsten irgend welche andere Beweggründe ihres Vorgehens anzunehmen als Eigennutz und Habgier, wie er denn diese Motive einzelnen von ihnen auf den Kopf zusagt.

In diesem Licht betrachtet erhalten gewisse Abschnitte seiner Chronik, wo er seinen Eifer und Unwillen über die „Kirchenräuber“ ausschüttet, ihre besondere Spitze. Wenn er z. B. sagt: „Wir, die wir den rechten Gottesdienst haben (nämlich in Vergleich mit den Heiden, von deren pietätvollem Verhalten gegenüber ihren Göttertempeln er zuvor gesprochen hat), sollten unsre Kirchen nicht so verächtlich traktieren, solche berauben und die alten Stiftungen einziehen. Denn es faselt (= gedeiht) nicht, es frisst dein Gut damit; ich sehe noch keinen, der vom Kirchenrauben reich worden. Sondern Gott schickts, dass ers zehenfach wiedergeben muss, wir habens bei unsern Zeiten erfahren. Wann unsre Väter zu Aufnehmung der Kirchen und ihrer Zierden hochbegierig gewesen, so treiben wir das Widerspiel, wir stiften nichts, bauen nichts, zieren nichts, und das so unsre Aeltern gestiftet und gebaut, zerstören, nehmen und vernichten wir selbst“ . . . wenn er solche Vorwürfe erhebt und den säkularisierenden Schirmvögten und Fürsten solche Warnungen zuruft, so hat er sicher dabei nicht bloss Beispiele aus dem Bereiche des alten Glaubens im Auge, deren es ja freilich damals auch genug gab, sondern vor allem die protestantischen Fürsten und Herrschaften.

Widman muss also als entschiedener Gegner der Reformation bezeichnet werden. Er hat dies auch äusserlich kund gethan dadurch, dass er sich von den Führern der evangelischen Sache ferne hielt und dagegen mit den Vertretern und Freunden des alten Glaubens, hauptsächlich auch den alten Geschlechtern in Hall in engen Beziehungen stand, so mit den Morstein und Spiessen, mit Georg von Wolmershausen, ganz zu geschweigen von den Herren zu Murrhardt und Komburg, und von der Verbindung, in der er durch Lorenz Fries mit dem Würzburger Bischofshofe stand.

Seinen Gegensatz aber in offener Polemik laut werden zu lassen hat er sich allem nach gescheut. Es sind wohl bei dieser

Zurückhaltung verschiedene Gründe im Spiele gewesen, einmal die Schwächlichkeit und Kränklichkeit seines Leibes, auf die er mehrmals anspielt, dann die Neigung des Stubengelehrten, dem Kampf der rauhen Wirklichkeit lieber aus dem Wege zu gehen, endlich auch die Gehorsamspflichten, die er der Hallischen Obrigkeit schuldete.

Kehren wir zu seinen persönlichen Erlebnissen zurück, so bringt die Chronik die Notiz, dass er am 24. Februar 1529 in Geschäften auf dem Tag des Schwäbischen Bundes zu Ulm war, wo Memmingen wegen seiner protestantischen Haltung aus dem Bund gestossen wurde. Hier sah Widman u. a. den König Ferdinand mit 500 Pferden einreiten, und in seinem Gefolge einen Zwerg von $3\frac{1}{2}$ Spangen Länge, „mit einem grossen Bart und einen weissen Adler habend.“

Aus dem Jahre 1530 erfahren wir, dass Widman sechsmal in Geschäften auf dem Reichstag zu Augsburg war, demselben, der für die Evangelischen durch die Vorlegung ihres Bekenntnisses von so grosser Wichtigkeit wurde. Von diesem hochbedeutenden Ereignis berichtet freilich unser Chronist gar nichts; von den übrigen Vorgängen erzählt er die Weigerung der protestantischen Fürsten an der Fronleichnamsprozession sich zu beteiligen, redet von den Mitteln, die versucht wurden, den Zwiespalt beizulegen, „aber die Lutterischen wolltens nicht eingehen,“ und trägt kurz den Inhalt des Reichstagsabschieds vor. Ausführlicher verweilt er bei den Eindrücken, die er von Kaiser Karl empfing, welchen er öfters bei den Beratungen und bei Tische sah. „Er ist“, sagt er, „ein ernstlicher Mann bei 31 Jahren, aber ein gütiger Hörer der Armen. Es war keiner so elend, er mochte im Tag zweimal zum Verhör kommen. Ich habe gesehen einen Bauern, der bei Salzburg daheim war, in eigener Person seinen Mangel erzählen. Auch habe ich gesehen einen Bauersmann, der war des Königs von Ungarn Trabant, war $10\frac{1}{2}$ Spannen lang“, also ein Gegenstück des oben beschriebenen Zwerges.

Die Geschäfte, um deren willen Widman in Augsburg war, bezogen sich hauptsächlich auf die Finanzen des Stifts Kumburg, mit denen es nicht zum besten stand. Einen hierher gehörigen Vorgang erzählt er ausführlich, und zwar in der Absicht, des Würzburger Bischofs Konrad von Thüngen, Oberherren des Stifts Kumburg, Frömmigkeit und gnädige Gesinnung in helles Licht zu stellen. Das Stift hatte mehrere Zehnten versetzt, und der Termin

rückte heran, wo sie eingelöst werden mussten, wenn sie nicht verloren gehen sollten. Nun erfreute sich der Kirchenschatz unter andern kostbaren Kleinodien besonders eines wertvollen Kreuzes, das aus der Zeit des Abtes Hartwig (12. Jahrh.) stammte, desselben der den grossen Kronleuchter hat anfertigen lassen. Das Kreuz war von Gold, eine Elle hoch, vier Finger breit und mit vielen eingefassten Edelsteinen geschmückt, deren kostbarster, in der Mitte des Kreuzes befindlicher, die Grösse eines kleinen Hühneis hatte, von grauer Farbe war und das Bildnis eines Mohrenkopfs aufwies. Widman nennt ihn, wohl nach der Sprache der damaligen Juweliere, Gamahu oder Gamasu. Dieser war von landfahrenden Goldschmieden auf 1000 fl. geschätzt worden. Daher wurde Widman als Syndikus mit dem Kreuz nach Augsburg geschickt, um die Kostbarkeit zu verkaufen. Dort aber wurde der Edelstein nicht höher als 100 fl. angeschlagen. Wie nun Widman seine Not den in Augsburg anwesenden Kanzleibeamten des Würzburger Bischofs mitteilte, stellten die Würzburgischen Räte das Kreuz ihrem Bischof selbst zu Händen, und dieser gewann Lust es zu kaufen, fand jedoch bei genauerer Besichtigung auf der Rückseite eine Inschrift eingeschmelzt, welche in sechs leoninischen Hexametern den Urheber und den Zweck der Stiftung namhaft machte, das Kleinod zum ewigen Eigentum des Gotteshauses des heiligen Nikolaus zu Komburg bestimmte, und mit den Worten schloss:

Auferat ut si quis studiis illectus iniquis,

Poena marcescat, quae sine fine quiescat.

(Dass, wer zu nehmen es wagt, von schnöder Begierde getrieben, Dorre mit schrecklicher Pein, die nimmer ein Ende soll finden.) Diesem Fluch zu verfallen wollte der Bischof doch nicht Gefahr laufen, so verzichtete er auf den Ankauf und versprach den Komburgern zur Einlösung ihrer Zehnten behilflich zu sein. Widman nahm das Kreuz wieder heim, inzwischen war aber auf anderem Wege das nötige Geld glücklich beschafft worden. (Vgl. auch Gradmann, das Kunstleben der Staufer in Schwaben, Württ. Neujahrsbl. 1891, S. 61, wornach das Stück im dreissigjährigen Krieg dem Stift abhanden kam.)

Widman fügt ausdrücklich als Moral der Geschichte die Warnung an, dass doch ja niemand sich einfallen lasse, Kirchengüter den Stiftungen zu entfremden, da kein Glück auf solchem Vornehmen ruhe.

Einige Jahre nachher hat der Chronist eines lustigen Festes

zu gedenken, wo wir ihn in verschiedenen Rollen auftreten sehen. Die Haller hielten nämlich 1533 eine stattlichere Fastnacht und luden dazu ihre Nachbarn, die beiden Hohenlohischen Grafen Albrecht und Georg mit ihren Frauenzimmern, sodann den Abt Martin von Murrhardt, den Schenken von Limpurg, die Vellberger und andre Adelsgeschlechter zu Gast ein. Widman war hiebei von der Stadt angestellter Küchenmeister und berichtet, wie unter seiner Anordnung im ganzen 130 Essen gegeben worden seien. Es wurde gespeist an Tafeln von je 60 Gästen, dabei je sechserlei Wein aufgewartet, worunter „Rheinfall“ und Malvasier; die Tafel war belebt mit Saitenspiel und allerlei Kurzweil. Auch bei letzterer finden wir Widman thätig, sozusagen als Stadtpoet. „Ich habe zwei Fassnachtsspiel von neuem erdacht, vor den Tischen gehalten. Denen haben die Herren 8 fl. geschenkt.“ Jeder Gräfin wurde von den Hallern ein vergoldetes Trinkgeschirr im Wert von 34 fl. gespendet. Die Kosten des Ganzen beliefen sich für die Stadt auf 1035 fl. Der Chronist unterlässt es auch nicht, die Trinkgelder, welche von den Gästen gespendet wurden, zu notieren. „Die Grafen haben 20 fl. in die Küche und sonst jederman viel, aber der Schenk Wilhelm nichts geschenkt.“

Da sich Widman durch diese Leistungen als Küchenmeister und Festpoet um die Stadt verdient gemacht hatte, so ist es befremdlich zu sehen, wie in demselben Jahr mit seinem Eigentum von seiten der Stadt etwas rücksichtslos umgegangen wurde. Es war damals der „Neue Bau“ (das Büchsenhaus Herman Büschlers) ausgebaut worden, und nun wurde, als man den Winkel zwischen dem Neubau und der Stadtmauer ausfüllen wollte, unvorsichtigerweise zu viel Erde hineingeschüttet, sodass die Stadtmauer zu weichen begann. Um diese Gefahr zu beseitigen, trug man die Erde in aller Eile heraus und zwar in Widmans nebenanliegendes Gärtlein und Pfründhaus, das man ihm einfach genommen und abgebrochen hatte. Widman erhielt freilich von den damaligen Bauherren Philipp Schletz und Joss Haug die Zusage eines andern Pfründhauses; aber ob und in welcher Weise dieses Versprechen erfüllt wurde, ist nicht ersichtlich.

Aus demselben Jahr erwähnt er auch die Hochzeit des Schenken Erasmus von Limpurg mit einer Gräfin von Lodron, zu welcher er sich für die Komburger mit einem Geschenk einzustellen hatte. „Ich schank von wegen des Stifts einen Kredenzbecher um 30 fl.“ Die Festlichkeiten wurden entsprechend der misslichen Vermögenslage der Schenken in bescheidenen Grenzen gehalten.

In diesem Jahre wurden auch zum grossen Schmerze der Altgläubigen die letzten Kirchen, die ihnen noch geblieben waren: die Schuppach (Marienkirche) und die St. Johannskirche, dem katholischen Kultus geschlossen; jene wurde in eine Schule verwandelt, diese dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt.

1534 erhielt Widman durch den oben genannten Würzburger Bischof die Pfründe an Unser Frauen Altar in St. Michaels Kirche, deren bisheriger Inhaber Eucharius von Fronhofen, Dechant von Komburg, gestorben war. Da an St. Michael schon über ein Jahrzehnt der evangelische Gottesdienst durchgeführt war, so ergibt sich hieraus, dass die vermögensrechtlichen Beziehungen, welche sich an die Altarpfründen knüpften, wenigstens nicht durchgehends und grundsätzlich aufgehoben worden waren, und dass die den Inhabern zustehenden Bezüge ohne Ansehen der konfessionellen Zugehörigkeit gefordert und auch ausbezahlt wurden.

Ziemlich eingehend beschreibt der Chronist den Feldzug von 1534, wo Herzog Ulrich mit Hilfe des hessischen Landgrafen sein Land wieder gewann. „Darauf der Herzog alsbald in allem seinem Fürstentum die Lutterey aufgerichtet und überall Lutherische Prediger verordnet.“

Gegenüber diesen kräftigen Fortschritten der evangelischen Sache, die den Erlacher Pfarrherrn nicht anders als peinlich berühren konnten, mussten es für ihn erfreuliche Tage sein, als der „fromme“ Kaiser Karl V. im Febr. 1541 auf dem Wege zum Regensburger Reichstag zu den Thoren Halls einritt. Der Chronist hat auch dieser Begebenheit (über welche Ehemann in Württ. Franken Neue F., Heft I, 1882 S. 1 ff. teils aus der Chronik teils aus dem „Aufwartungsbuch“ des Haller Archivs genauern Bericht gegeben hat) eine eingehende Schilderung gewidmet, die uns die Einholung, Begrüssung und Bewirtung des Kaisers sowie die darauf folgende Huldigung der Reichsstadt anschaulich vorführt. Dass er die genaue Reihenfolge der Gänge und alle einzelnen Speisen, die auf der kaiserlichen Tafel prangten, zu melden weiss, legt die Vermutung nahe, er habe hier ähnlich wie bei der Fastnacht von 1533 als von der Stadt bestellter Küchenmeister gewaltet. Ob er aber in dieser Eigenschaft oder in einer andern, z. B. als Komburger Syndicus, in der Nähe war, jedenfalls war er überall Augenzeuge und bemerkt ausdrücklich, dass er den Kaiser habe tafeln sehen, rühmt auch besonders, dass der Kaiser gar keine grosse Pracht hielt und dass er nicht mehr als drei Trünke aus einem Venedischen Glase gethan.

Im Jahr darauf, 1542, nach Mariä Reinigung, kam auch König Ferdinand durch Hall gezogen, um sich auf den Reichstag zu Speier zu begeben. Es wurde ihm ein ähnlicher Empfang wie seinem kaiserlichen Bruder zuteil.

Es liesse sich begreifen, wenn Widman bei diesen Gelegenheiten, wo er öfters in der Nähe der katholischen Majestäten und ihrer Räte sich aufhielt, seine Abneigung gegen die evangelische Sache lebhafter als sonst an den Tag gelegt hätte. Gewiss ist, dass eben im J. 1542 die Hallische Obrigkeit sich veranlasst sah, schärfer gegen ihn vorzugehen. Schon 1540 (s. Herolts Chronik in Württ. Gesch. Qu. I, 125 u. Anmerk. 6) hatte der Haller Magistrat den Pfarrern von Thüngenthal und Erlach die Kelche und Messgewänder einschliessen lassen und ihnen befohlen, von der Messe abzustehen, das Evangelium rein und lauter zu predigen und das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszuteilen¹⁾. Der Dechant von Kumburg aber verklagte als Lehensherr dieser Pfarreien die Reichsstadt Hall vor dem Kammergericht und hatte im Sinne, die Sache im Prozesswege bis zum äussersten zu verfolgen. Doch die Haller wussten zugleich mit Erlangung des kaiserlichen Lehensbriefs für das neu gekaufte Schloss Limpurg auch diese Sache beizulegen und Absolution vom Kammergericht zu erlangen. Im J. 1541 wurde dann von Brenz und Isenmann das Ruralkapitel auf evangelischer Grundlage neu errichtet als Organ, die unter dem Haller Magistrat stehenden Kirchen zu visitieren und die Einheit und Reinheit der Lehre zu erhalten. Es versammelte sich eben dieses Jahr zum erstenmal im Haller Rathaus und traf die organischen Einrichtungen über die künftige Besetzung der Pfarreien, besonders disziplinarische Anordnungen in Betreff einzelner widerstrebender Geistlicher.

Im Jahr 1542 nun, am Tag nach Chr. Himmelfahrt (19. Mai) wurde Widman, über den sich seine Gemeinde schon in vorangehenden Jahren beschwert hatte (Haspel Centena S. 61), vor die im Rathaus versammelten Visitatoren geladen und aufgefordert, sich zu rechtfertigen über die Gründe, warum er bisher ausgeblieben (*emansionis causas*), auch Auskunft zu geben über seine Lehre und sein Leben. Widman entschuldigte sein Ausbleiben mit Kränklichkeit, erklärte im übrigen den Anordnungen der Haller Obrigkeit in keiner Weise

¹⁾ Der in W. Vjh. 1880 S. 227 eben für das J. 1540 bezeugte Schritt Widmans, wornach er wegen Kränklichkeit um Enthebung von seiner Pfarrei bat, steht hiemit sicher in irgend welchem Zusammenhang, vielleicht so dass er die Antwort bildete, die er in der ersten Erregung jenem Ansinnen entgegengesetzte.

entgegentreten zu wollen. Er bekenne sich zur Lehre des Evangeliums und brauche des Brenz Homilien zum Lukas. Mit dem Weibe, das er in seinem Hause habe, und von der alle seine Kinder stammten, sei er ehelich verbunden; zum Beweise dessen wies er einen Brief vor, in welchem der Ratsherr Gabriel und der schon lange verstorbene Priester Michael Steffani bezeugten, sie hätten angeordnet dass die Bestätigung dieses Ehebundes feierlich begangen würde in dem Gotteshause, das er als das des heiligen Michael bezeichnete, (testabantur confirmationem coniugii [se] mandasse celebrari in templo quod is nominabat divi Michaelis). In dem letzten Satz soll wohl eine tadelnde Hinweisung auf die noch katholische Ausdrucksweise (divus M.) sein, deren sich Widman bediente.

Wenn aus diesen Verhandlungen ersichtlich ist, dass bis dahin wenigstens Widman zu dem Verdacht, er sei ein zäher Anhänger der alten Lehre, reichlichen Anlass geboten hatte, so mag das Ergebnis dieser schärferen Auffassung durch die geistliche und weltliche Behörde immerhin das gewesen sein, dass er sich von nun an äusserlich mehr der neuen Ordnung anbequeme. Dass er aber innerlich den alten Anschauungen treu blieb, dafür liefert die Art und Weise, wie er die nachfolgenden Ereignisse, besonders den Schmalkaldischen Krieg schildert, deutliche und jeden Zweifel ausschliessende Belege. Er mochte auch aus diesem seinem Standpunkt einer blossen äusserlichen Akkommodation kein besonderes Geheimnis machen, da er ja für seine persönlichen Verhältnisse durch seine Stellung als Komburger Pfarrer und Syndikus einen Schutz und Rückhalt besass.

In dieser Zeit hat Widmans schriftstellerische Thätigkeit, die wohl niemals ganz ruhte, offenbar einen neuen Anstoss erhalten. Um 1544 begann in Basel Sebastian Münsters Kosmographie zu erscheinen, jenes Werk, welches damals auf deutschem Boden die Summe des geographischen und historischen Wissens, das der Zeit zur Verfügung stand, besonders auch den Ertrag der fremdländischen Reisen zusammenfasste. Wenn Widman auch nicht selbst in seiner Vorrede, wo er seine vielen Quellen aufzählt, neben einem Trittenham, Vergenhans (Nauklerus), Sebastian Frank, Charion, Aventin und andern an hervorragender Stelle den Basler Gelehrten genannt hätte, so müsste die Durchforschung seiner Chronik doch bald auf diese Spur führen. Ja die Untersuchung ergibt, dass er für einige Bücher seines achtheiligen Werkes, besonders für das erste (Leben und Geschichte römischer Kaiser), zweite (Her-

kommen, Sitten, Gewohnheiten der Deutschen), dritte (Auf- und Abgang etlicher deutscher Königreiche) und achte (Von etlichen seltsamen Dingen und Geschichten) weitaus den meisten Stoff aus Münster genommen hat. Die Vermutung liegt nahe, dass ihm die Anregung und der Plan, seine bisherigen lokalgeschichtlichen Werke über Hall, Kumburg und Murrhardt zu einer allgemeinen Weltchronik zu erweitern, eben durch Münsters Werk gegeben wurde, und dass er hier zugleich die bequeme Fundgrube begrüßte, aus der er seine Lücken ergänzen konnte. Nun wurde die Hallische Geschichte eingereiht in eine Geschichte deutscher Städte, die Kumburger und Murrhardter Chronik in eine Geschichte der Klöster und Bistümer, und diesen Teilen wurden die übrigen allgemeineren Inhalts (1. 2. 3. s. o., Teil 7: Universitäten und Turniere, T. 8 s. o.) beigegeben.

Daneben gingen ohne Zweifel die zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen, die sich Widman gleichlaufend mit den Ereignissen selbst oder kurz nachher, in Form von Annalen machte, als besondere Arbeit einher. Hier ergeht er sich in einer breitem, behaglichen, das einzelne ausmalenden Darstellung, hier lässt er seinen innersten Gedanken mehr freien Lauf und bringt seine Gesinnung kräftig zum Ausdruck, so dass wir in diesen Abschnitten erst den wahren Widman reden hören und zugleich diejenigen Nachrichten antreffen, die sein Werk besonders wertvoll machen. Er wird denn auch eben aus diesen Gründen diese „Annalen“ nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sondern eher während seiner Lebzeiten mit einer gewissen Scheu der allgemeinen Kenntnisnahme entzogen haben, während er seine achtteilige Chronik zum Drucke bringen wollte und an der Ausführung dieses Vorhabens nur durch die schlimmen Zeiten verhindert wurde. So erklärt es sich auch unschwer, warum jene Annalen, die später natürlich mit der achtteiligen Chronik zusammengeschrieben wurden, in den Handschriften keinen festen Ort haben, sondern als wandernder Bestandteil bald da bald dort eingereiht sich vorfinden. Sie sind freilich überhaupt nur in einer kleinern Zahl der Handschriften intakt zu treffen, in den meisten fehlen sie ganz oder zum grossen Teil.

In die nächstfolgenden Jahre 1546 ff. fallen an wichtigen Ereignissen der Tod Luthers und der Schmalkadische Krieg samt seinen Folgen, nämlich der moralischen und materiellen Bussleistung, welche besonders die süddeutschen Reichsstädte über sich mussten ergehen lassen, und dem Interim, das nun überall aufge-

richtet wurde. Gegen das Interim erhob sich freilich gerade von Hall aus durch Johann Brenz der schärfste Widerspruch, aber der Hallische Reformator stand hier allein und fand bei seiner Reichsstadt entsprechend der allgemeinen politischen Lage keine Deckung. So musste er die bekannten Drangsale erleiden, die mit einer endgiltigen Verlegung seiner Wirksamkeit in das württembergische Gebiet endete.

Von diesen letztern Ereignissen schweigt der Chronist vollständig, obwohl sie in seiner nächsten Nähe sich abspielten, ebenso wie er auch von Luthers Tod und Begräbnis nur kalt referiert hatte. Dagegen berichtet er ausführlich über die Nöten und Bedrängnisse, in welche das Komburger Stift durch den Rückzug der Schmalkaldischen Kriegsvölker geriet. Der Landgraf von Hessen selbst war, als durch Unwetter und Seuchen die Stellung bei Bopfingen und Gingen unhaltbar geworden, schleunigst in das württembergische Gebiet und dann nach Hessen gezogen; sein Kriegsvolk aber nahm die Richtung auf Hall und traf daselbst am 28. Nov. 1546 ein. Die Komburg wurde besetzt, der Dechant aber, Gernant von Schwalbach, war geflohen und hatte nicht mehr als 16 fl. hinterlassen. Es drohte eine Zerstörung oder wenigstens Plünderung des Stifts, wenn nicht eine Loskaufssumme angeboten wurde. Dieselbe wurde festgestellt auf 1000 fl. und einige Wagen Wein und Haber. Um das Geld aufzubringen, begaben sich Widman als Syndicus und Matthias Büschler, der Schultheiss von Komburg, am Andreasfeiertag (30. Nov.) in später Nacht nach Hall und konnten da 500 fl. entlehnen. „Die gaben wir den Hessischen Buben am Mittwoch frühe am andern Tag, und wurden also die von Hall Bürge um die andern 500 fl.“ Diese rückständige Hälfte wurde von Hessen an Ostern (10. April) 1547 eingefordert. Freilich legten die Verhältnisse, die inzwischen für die Schmalkaldischen noch ungünstiger geworden waren, den Komburgern die Versuchung nahe, die Zahlung zu verweigern oder wenigstens hinzuhalten, aber die Rücksicht auf Hall und die von demselben übernommene Bürgschaft bewog sie doch schliesslich zur Erfüllung ihres Versprechens.

Mit begreiflicher Genugthuung registriert nun aber Widman die kleineren und grösseren Triumphe, welche durch das wachsende Uebergewicht des Kaisers und dann vollends durch die Schlacht bei Mühlberg, 24. April 1547, der katholischen Sache zuteil wurden. In Dinkelsbühl hatte der evangelische Prediger Bernhard Wurzelmann die Stadt zuerst zum Widerstand gegen den Kaiser aufgefordert

und war dann, als das kaiserliche Heer herannahte, zur Flucht genötigt worden. Sein Bruder, Maternus Wurzelmann, Stadtschreiber in Hall, stand ebenfalls auf Seite der Evangelischen („war nit gut Kaiserisch“ Widman) und fiel nun gleich jenem beim Kaiser in schwere Ungnade. So musste auch er ins Elend wandern und durfte sich auch später in Hall nicht mehr niederlassen. Sein Hab und Gut liess der Kaiser einziehen („inventieren“ Widm.). Damit war ein Freund der evangelischen Sache, der für Widman schon lange anstössig gewesen sein mochte, aus Hall entfernt.

Der Kaiser kam am 15. Dez. 1546 mit 20 000 Mann zu Fuss und Ross und seinem Geschütz nach Hall, wo er in Philipp Büschlers Hause herbergte. Für das spanische Kriegsvolk, das zum grossen Teil im Freien kampieren musste, wurde wegen der grossen Kälte auf den Gassen Feuer gemacht. Da aber eine schlimme Seuche ausgebrochen war, starben sie in Menge, zumteil bei den Feuern auf offener Strasse, in einem Monat 600. Die von Hall erlangten durch persönliche Vermittlung bald des Kaisers Gnade, erhielten aber eine Strafe von 60000 fl., die Ulmer Gesandten thaten ihren Fussfall in Philipp Büschlers hinterer Stube und mussten eine Viertelstunde lang vor dem Kaiser auf der Erde liegen bleiben, bis er sie begnadigte. (Näheres hierüber s. Ehemann, Kaiser Karls V. Aufenthalt in Hall im Dezember 1546. W. Vjh. 1880, 67—73.)

Nach der Mühlberger Schlacht wurde wie ganz Oberdeutschland so auch das Hällische Gebiet mit kaiserlichem Kriegsvolk belegt. Dessen schändliches Treiben entlockt doch auch unserm Chronisten manchen Seufzer und derben Tadel. Besonders schlimm benahmen sich 10 Fähnlein Italiäner, die um Martini 1547 in die Hällische Landwehr gelegt wurden und während der acht Wochen ihrer Anwesenheit durch ihren ärgerlichen Tross von Huren und Buben der Bevölkerung viel zu schaffen machten.

1548 am Sonntag Okuli (4. März) wurde der Landgraf von Hessen auf dem Wege nach Heilbronn durch Hall geführt. Im Sommer schleppte man den Gefangenen den gleichen Weg zurück, um ihn nun länger, nämlich vom 8. Juli bis 1. September in Hall zu lassen. Da hatte Widman Gelegenheit, diesen unglücklichen Fürsten, gegen den er einen so tiefen Widerwillen empfand und dem er so viel Uebles nachzusagen weiss, in der demütigen Haltung eines Gefangenen aus nächster Nähe zu sehen. Gleichzeitig richteten nun auch die mit den Truppen gekommenen spanischen Priester die Messe ein, und gleich am zweiten Sonntag seines Aufenthalts

wurde der Landgraf genötigt, unter Aufsicht der spanischen Hauptleute in der Michaelskirche der Messe beizuwohnen und das „pacem“ zu küssen. Kurz darauf, am Feiertag Jakobi, begingen die Spanier in derselben Kirche ein grossartiges Fest zu Ehren ihres Schutzpatrons Jakobus, wo sie zugleich der Freude über die Zurückführung des alten Kultus in die ketzerische Kirche „mit Orgeln, Figuritten, laufendem Feuerwerk“, und einem am Predigtstuhl hergerichteten Brunnen, an welchem ein Crucifix aus den fünf Wunden roten Wein springen liess, einen sehr weltlichen Ausdruck gaben.

Wenn Widman dieses Gebaren einer rohen Soldateska gewiss mit gemischten Gefühlen angesehen hat, so brachte ihm dasselbe Jahr, wohl in denselben Monaten, die Erfüllung eines langgehegten Herzenswunsches, sofern auch das Kloster Murrhardt infolge des Interims den Mönchen wieder geöffnet, und dort in der Person des Thomas Carlin (s. ob. S. 28) ein neuer Abt eingesetzt wurde, bei dessen feierlicher Einweihung Widman gegenwärtig war. In der zuversichtlich ausgesprochenen Hoffnung, dieser Abt werde das klösterliche Leben wieder in Flor bringen, hat sich unser Chronist freilich stark getäuscht, denn nur wenige Jahre vergingen, bis 1552 ein neuer Abt, Hofsess, erwählt wurde, der bald nachher auf die evangelische Seite trat und die Reihe der evangelischen Aebte eröffnete.

Eben um diese Zeit tobte neuer Kriegslärm durch die deutschen Lande, als Kurfürst Moritz von Sachsen seine schlau verdeckten Pläne enthüllte und durch den raschen Ueberfall des Kaisers den Passauer Vertrag (Aug. 1552) erzwang. In schwere Mitleidenschaft mit diesen Unruhen wurden die fränkischen Lande gezogen durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Baireut, der als wilder, leidenschaftlicher Bandenführer zuerst dem sächsischen Kurfürsten Beistand leistete, dann unter Nichtachtung des Passauer Vertrags die Main- und Rheingegenden brandschatzend durchzog, nach erfolgter Aussöhnung mit dem Kaiser sich an dessen Zug gegen Metz beteiligte und den Herzog von Aumale gefangen nahm, um hinterdrein seine Raubzüge in Franken wieder aufzunehmen, bis er von dem mit den Bamberger und Würzburger Bischöfen vereinigten Kurfürsten Moritz in der Schlacht zu Sievershausen 1553 geschlagen, vom Kaiser geächtet und zur Flucht nach Frankreich gezwungen wurde. Widman ist auf diese Ereignisse in seinen Annalen umsomehr eingegangen, als seine Familie und die Stadt Hall öfters bald thätig bald leidend an dem Gang der Dinge be-

theiligt waren. Als im J. 1552 die Stadt Nürnberg und die Bischöfe zu Bamberg und Würzburg von Albrechts wilden Scharen schwer bedrängt waren, wurde durch den Landgrafen von Leuchtenberg und durch reichsstädtische Abgesandte eine gütliche Beilegung der Sache ins Werk gesetzt, wornach sich die drei Herrschaften mit gewaltigen Schätzungsgeldern, z. B. Nürnberg mit 100 000 fl., von der Okkupation loskauften. Unter den hiebei thätigen Teidingsmännern, deren jeder nach Abschluss des Geschäfts vom Markgrafen 1000 fl. erhielt, war auch Dr. Georg Widman junior, des Chronisten Sohn, der seit 1548 die Würde eines Syndicus der Stadt Hall bekleidete. Im J. 1554, als der Unruhistifter sein Spiel aufs neue zu beginnen suchte, verbanden sich gegen ihn Mainz, Württemberg und die Pfalz und warben zu Untermünkheim bei Hall drei Wochen lang neue Mannschaft. Sie brauchten aber, da es mit Albrechts Plänen nicht vorwärts gieng, nicht ins Feld zu rücken. Der Reichstag zu Augsburg 1555 brachte auch in diese verworrenen Verhältnisse eine vorläufige Ordnung, zur endlichen Beilegung aber wurde ein neuer Reichstag in Regensburg auf 10. März des folgenden Jahres (welcher Termin nachher auf den 1. April verrückt wurde) anberaumt. Hier sollte der Markgraf unter Zusicherung freien Geleites erscheinen. Auf der Reise zu diesem Reichstag kam der Markgraf am Sonntag Okuli (also 8. März 1556) nach Hall mit 100 Pferden, begleitet vom Markgraf Karl von Baden und drei Herzogen von Zweibrücken und Veldenz. Sie waren in Leonhard Feuchters — wohl des damaligen Städtmeisters — Haus übernacht und hatten unter andern den Dr. Georg Widman, Sohn des Chronisten, und etliche des Rates zu Gast. Der Markgraf fand an Widman solches Gefallen, dass er bald nachher die Haller um Ueberlassung dieses ihres Syndicus bat, aber ohne Erfolg.

Hier bricht Widmans Erzählung von diesen Markgräfischen Händeln ab. Im übrigen sind seine annalistischen Aufzeichnungen noch bis 1558 fortgeführt; die Erschiessung des Würzburger Bischofs von Zobel, die Verjagung des Bremer Bischofs, die Abdankung Karls V. sind die letzten Ereignisse, deren er gedenkt.

Dann hat er, so weit aus den Handschriften ersichtlich, seine Feder niedergelegt und sich noch einiger ruhiger Jahre erfreuen dürfen. Gegenüber den vielen trüben Erfahrungen, die ihm sein langes Leben gebracht hatte, namentlich gegenüber der zunehmenden Vereinsamung, in die er sich versetzt sah, je mehr die Reformation in der Reichsstadt zur Durchführung kam, fand er Trost und Er-

quickung in seiner heranblühenden Familie. Er hatte sieben Kinder, in deren z. T. fremdartigen Namen — Florentine, Achilles Jason, Samson, Ferdinand, Constantina — sich seine romantischen und humanistisch-klassischen Neigungen, sowie wohl auch seine Pietät gegen das katholische Kaiserhaus widerspiegeln. Jedenfalls von dreien derselben ist ein längeres Leben bezeugt. Achilles Jason ist schriftstellerisch aufgetreten und hat die Historie von Peter Lew, einem possenhaft angelegten Haller Kleriker des 15. Jahrhunderts nach dem Schlage des Kalenbergers, in Verse gebracht. (Litteratur hierüber in Fränkels Artikel Widman in der Allg. D. Biogr.) Der älteste, schon oben mehrfach erwähnte Sohn, M. Georg Rudolf Widman, J. U. D., scheint sich frühe schon der Reformation angeschlossen zu haben und wird in den städtischen Chroniken mehrmals als naher Freund Brenzens vorgeführt. Er starb 1584 mit Hinterlassung von 9 Söhnen und 6 Töchtern, unter denen der älteste, ebenfalls Georg Rudolf geheissen (geb. 1550), als Verfasser des Faustbuchs von 1599 eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. (Auch über ihn s. den o. a. Art. der Allg. D. B. sowie Württ. Vj.-H. Neue F. 1893 S. 210 f.)

Umgeben von diesen würdigen Söhnen und Enkeln, in denen er teils sein amtliches Wirken als Syndicus, teils seine schriftstellerische Thätigkeit in erfreulicher Weise fortgesetzt sah, starb der Chronist am 10. Febr. 1560 in einem Alter von 73 Jahren und 6 Monaten; seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Kirchhof bei Sankt Nikolaus, dem Gotteshause des Siechenspitals ausserhalb der Stadt.

Widman gehört weder als Charakter noch als Schriftsteller zu den bedeutenden Männern. In der stürmisch bewegten Zeit vermochte er weder dem Neuen sich anzuschliessen noch das Alte kräftig zu vertreten und kam so zuletzt in die schwierige Stellung, äusserlich jenes innerlich dieses zu bekennen, sodass er den Vorwürfen der Feigheit und der Doppelzüngigkeit kaum ganz entgangen sein wird. Als Schriftsteller hat er in einem grossen Teil seiner Chronik nur eben den Reichtum, den ihm andre Werke boten, mehr oder weniger geschickt benützt oder auch das ihm von örtlicher Ueberlieferung an die Hand gegebene Material ohne viel Urteil zusammengestellt! Was aber diesen Kompilationen gleichwohl ein so zähes Leben und eine so weite handschriftliche Verbreitung verschaffte, war einmal der Umstand, dass die auf Hall und Umgegend bezüglichen geschichtlichen, antiquarischen, anekdo-

tischen Ueberlieferungen zum erstenmal ziemlich erschöpfend (und jedenfalls vollständiger als bei Herolt) gesammelt und ansprechend erzählt vorliegen, dann aber gewiss auch die überall lebhaft hervortretende Anhänglichkeit des Erzählers an seine Hallische Heimat. — Für uns Heutige dagegen kommt ein andrer Teil des Werks, der von Widmans Zeitgenossen verschiedenen Anzeichen nach weniger wertgeschätzt worden ist, um so mehr in Betracht, nämlich die Erzählung der von ihm selbst erlebten Ereignisse, die er in den (oben charakterisierten) Annalen offenbar vielfach nach guten Quellen niedergelegt hat. Dieser Bestandteil ist es auch, der eine — wenn gleich vielleicht nur teilweise — Herausgabe der Widman'schen Chronik immer noch als ein erstrebenswertes Ziel erscheinen lässt.

